

Bailey Hannah

Change of Hart

Übersetzt von Lydia Borsboom

BAILEY HANNAH



CHANGE
OF HART

ROMAN

VAJOSH

*Für die Unabhängigen. Ich hoffe, ihr findet jemanden, auf den ihr
euch verlassen könnt.
Bis dahin habt ihr Denver Wells.*

Hinweis

Dieser Roman behandelt Themen, die bei einigen Leser*innen Unwohlsein auslösen können. Dazu gehören: Alzheimer-Krankheit (ausführlich behandelt, on page), Abtreibung (erwähnt, nicht dargestellt), Alkoholkonsum, auch von Minderjährigen (on page), Knochenbruch (on page), Krebs (on page), Depression (ausführlich behandelt), Rodeo, Pferdeunfall (Tier unverletzt, on page), Elterliche Vernachlässigung (erwähnt, nicht dargestellt), Krankheit/Tod eines Elternteils (on page), Verschreibungspflichtige Medikamente gegen Depressionen und Schmerzen (on page), Erbrechen (on page), explizite Sexszenen, darunter Spermaspiele, Verwendung von Sexspielzeug, Rimming, Besamung, Lob, Lustdomina (mild), Markierungen (Knutschflecken/Sperma).



PROLOG – BLAIR

»Ich habe mich sozusagen selbst verloren.«

– Auguste Deter (erste Person, bei der Alzheimer diagnostiziert wurde)

Um zehn vor sechs am Weihnachtsabend ist mein Leben zusammengebrochen.

Ich blinzele schnell, um den Schleier vor meinen Augen zu vertreiben, der mir den Blick auf das aufwendige Truthahnesen vernebelt, und schaue ins Wohnzimmer, um dem Blick meiner Mutter auszuweichen. Vor nicht einmal zwanzig Minuten bin ich noch mit meiner Schwester in unseren zusammenpassenden Pyjamas auf dem Sofa gesessen und habe meine Mutter geneckt, weil sie den Fernseh-Channel mit dem Kaminfeuer eingeschaltet hat. Jetzt sorgen das laut knisternde, falsche Feuer und die begleitende Musik voller Schlittenglöckchen für eine Leichtigkeit, die ich nicht fühle.

Vor dem Hintergrund der funkelnden Lichter des Weihnachtsbaums sitzt mein Vater mit einem gequälten Lächeln. »Es tut uns leid, dass wir es nicht früher gesagt haben.«

Alzheimer: eine neurodegenerative Erkrankung, die zu einem Verlust des Gedächtnisses und der Denkfähigkeit führt. Die häufigste Form der Demenz; sie ist irreversibel.

Draußen schneit es heftig – ein perfektes Abbild dessen, was in meiner Brust vor sich geht, während ich an meinem Vater vorbei

starre und mit den Fingerknöcheln knacke, um den Gedanken, auf ihn loszugehen, zu unterdrücken. Meinem geliebten Vater ins Gesicht zu schlagen, wird nichts lösen. Es wird weder die Diagnose meiner Mutter ändern noch den Umstand, dass sie es monatelang vor mir verheimlicht haben. Aber es *würde* meine Eltern, meine Schwester und meinen zehnjährigen Neffen verärgern.

Die Muskeln um meine Brust schnüren mir die Kehle zu, und es fällt mir schwer, tief einzuatmen, während panische Gedanken meinen Kopf fluten. Ich atme zittrig aus und tue, was ich immer tue: lächeln.

»Okay, wir werden das schon schaffen.« Ich falte meine Hände auf meinem Schoß, damit sie nicht so stark zittern. »Heutzutage lebt man viel länger mit dieser Krankheit. Es gibt unzählige Behandlungsmöglichkeiten. Wir können einige Sicherheitsvorkehrungen treffen – Schlösser, Alarmanlagen, Notizen – und alles wird gut.«

Alles wird gut.

»Alles wird gut«, wiederhole ich, während ich gegen das Zittern in meinem Lächeln ankämpfe. Dabei nicke ich meiner jüngeren Schwester aufmunternd zu und blinzele die Tränen fort, weil ihr die Angst deutlich in den Augen steht.

Natürlich wird nichts gut. Unsere Mutter ist jünger als die üblichen Alzheimer-Patienten. Und obwohl ich mich während meines sechsjährigen Studiums nicht besonders mit Neurowissenschaften beschäftigt habe, weiß ich, dass früh einsetzendes Alzheimer oft schneller voranschreitet. Mom wird alles vergessen, was sie weiß, – Stück für Stück. Bis ihr Gehirn die Fähigkeit verliert, ihren Körper funktionsfähig zu halten. Und nichts in dieser Familie wird jemals wieder wirklich in Ordnung sein.

Aber im Moment – um sie zu schützen – sage ich, dass alles in gut wird.

Fünfzehn Minuten später entschuldige ich mich vom Weihnachtessen und hole meinen Laptop heraus, um den Rest des Abends intensiv über Alzheimer zu recherchieren. Ein kleiner, orangefarbener Notizzettel erinnert mich daran, dass ich Anfang

der Woche einen Anruf mit dem örtlichen Arzt, Dr. Brickham, wegen eines Jobs vereinbart habe. Mein Vater hat das arrangiert und mir den Job vorgeschlagen, weil man in Wells Canyon dringend eine gute medizinische Versorgung braucht. Aber soweit ich das beurteilen kann, ist jedes Gespräch, das ich in den letzten sechs Monaten mit meinen Eltern geführt habe, eine lange Reihe von Lügen gewesen. Jetzt wird mir klar, dass dies seine subtile Art war, mich dazu zu bringen, wieder nach Hause zu ziehen.

»Scheiße«, murmele ich vor mich hin, zerknülle das Papier und werfe es in Richtung Papierkorb.

Natürlich habe ich es vergessen. Mein Gehirn besteht im Grunde aus tausenden von Notizzetteln, gestapelt auf einem chaotischen Haufen. Daher ist es keine Überraschung, dass eine weitere dieser Notizen in dem Chaos untergegangen ist. Die Diagnose meiner Mutter bedeutet nun, dass ich meinem verwirrten Geist eine neue Reihe nutzloser Notizen hinzufügen kann.

Mit einem resignierten Seufzer lasse ich mich auf das Bett in meinem Kinderzimmer fallen und starre mit tränenverschleierte Augen an die Decke. Ich kann einfach keine Einunddreißigjährige sein, die in einem Raum mit verdammt, im Dunkeln leuchtenden Sternen an der Decke lebt. Schluchzend stelle ich mich auf mein Bett und strecke mich, bis meine Rippen brennen und ich meine Arme kaum noch heben kann, um jeden einzelnen verdammt Plastikstern abzuziehen.

Ob es mir gefällt oder nicht, ich ziehe zurück nach Wells Canyon.



DENVER

Es ist nicht so, dass ich sterben will – es ist nur so, dass ich mir keine Sorgen darüber mache. Nicht, wenn ich auf dem Rücken eines Pferdes sterbe, mit der Sonne im Rücken und einem Lächeln im Gesicht. Nur wenige Menschen verstehen das. Meine Mutter hat es immer verstanden. Deshalb ist sie die einzige Person, mit der ich in den Momenten vor jedem Ritt sprechen möchte.

Außer dem leisen Geräusch von sich dehnendem Denim und Leder ist nichts zu hören, als ich in der schmalen Gasse in die Hocke gehe. Ein feuriger Stromschlag durchläuft meine Oberschenkel und knistert in meiner Wirbelsäule. Ich nehme mir Zeit, um mich wieder aufzurichten. Nach ein paar langsamen Nackenrollen bin ich bereit, auf den Rücken eines buckelnden Pferdes zu springen.

Meine Hände gleiten über meine abgenutzten Chaps und zu meinem Mund. Ich drücke die Fingerkuppen meines Zeige- und Mittelfingers auf meine Lippen und tippe dann sanft gegen die Gedenktafel meiner Mutter an der Scheunenwand.

»Zeig es ihnen«, flüstere ich auf dem Weg zur Tür. Seit ich sie es das letzte Mal sagen gehört habe, ist es zu einem Mantra geworden. Eine Botschaft dorthin, wo auch immer ihr Geist sein mag; eine Erinnerung daran, dass ich nicht *versuche*, zu sterben, wenn sie bitte auf mich aufpassen könnte.

Nach einem langen, harten Winter ist das erste Rodeo des Frühlings ausverkauft. Die Tribünen sind voll, die Zuschauer

stehen Schulter an Schulter entlang jedes Zentimeters des Zauns, der die Arena umgibt. Doch ich bin nicht nervös, nur weil ein paar hundert Augenpaare auf mich gerichtet sind. Das erhöht nur den Einsatz, denn selbst wenn ich nicht gewinne, möchte ich immer einen guten Eindruck hinterlassen. Schließlich ist es fast genauso wichtig, dem Publikum eine Show zu bieten wie zu gewinnen – besonders bei diesen Rodeos in Kleinstädten mit relativ geringen Preisgeldern.

Ich lasse meine Arme in hohem Bogen kreisen, um meine Schultern aufzuwärmen, und suche Colt, einen der Rancharbeiter auf der zwanzigtausend köpfigen Rinderfarm meiner Familie. Neben den lokalen Buckle Bunnys ist er vielleicht mein größter Fan hier. Und seit mein bester Freund beschlossen hat, mich wegen seiner Pflichten als Vater zu vernachlässigen, ist Colt der einzige, auf den ich mich beim Rodeo verlassen kann.

Als ich um die Ecke biege, sehe ich ihn an das Geländer einer Bucking Chute gelehnt mit Peyton reden. Normalerweise wäre Peyton mit ihren blonden Haaren, blauen Augen, tollen Brüsten und ihrer Vorliebe für Cowboys eine Wohltat für meine Augen. Außerdem macht es Spaß, kurzzeitig mit ihr abzuhängen, was das Maximum dessen ist, was ich den Frauen hier anzubieten habe.

Was könnte ich mehr verlangen?

Ein brauner Haarschopf im Hintergrund lenkt meine Aufmerksamkeit ab. Ich bin schlecht im Schätzen, würde aber wetten, dass mindestens fünfzig Prozent der Frauen hier braune Haare haben. Es muss an die hundert Brünetten an diesem Ort geben, also kann das nicht sein. Das kann es nicht.

Gerade als ich mir wieder bewusst mache, dass sie sich niemals bei einem Rodeo in Wells Canyon blicken lassen würde, lässt ihr Anblick, der in der Menge der Barrel Racers verloren geht, meine Brust wie eine zu straff gespannte Gitarrensaite zusammenziehen.

Ich habe gerade einen Geist gesehen; okay, *technisch gesehen* ist sie nicht tot, aber ihre Anwesenheit hier fühlt sich definitiv paranormal an. Selbst nach all dieser Zeit würde ich sie überall

wiedererkennen. Dieses Gesicht hat sich mir ins Gedächtnis gebrannt und ich habe jahrelang versucht, es zu vergessen.

Vielleicht bin ich in jene Zeit zurückversetzt worden.

Ich drehe mich um, um der Frau zu folgen, in der Hoffnung, herauszufinden, ob ich Dinge sehe, die nicht da sind. Doch eine Hand legt sich um meinen Oberarm und reißt mich zurück in die Gegenwart.

»Hey, Cowboy«, flüstert mir Peyton ins Ohr und legt ihre Arme um meinen Hals. An einem Ort, der vorwiegend nach Schweiß, Vieh und Dreck riecht, duftet sie nach Erdbeeren und Honig. Ich atme tief ein und lächle sie an, als würde ich nicht jeden unregelmäßigen Schlag meines Herzens spüren. Als würde sich meine Brust nicht langsam zusammenziehen. Als wäre ich nicht versucht, sie beiseite zu schieben, um einer Erinnerung nachzujagen.

»Ich dachte, ich würde nach meinem Ritt zu dir kommen«, sage ich.

»Und ich dachte, du könntest einen Kuss als Glücksbringer gebrauchen.« Sie lächelt mich an, aber ich kann meine Gedanken nicht davon abhalten, zu dem leeren Platz weiter unten in der Gasse zu wandern.

Aber was, wenn es ... Nein, das kann nicht sein.

Von allen Rodeos ist dies nicht jenes, vor dem ich mich ablenken lassen sollte. Ich habe seit Monaten nicht mehr richtig Sattelbronco trainiert, und ich kann mich nicht sicher auf einem tausend Pfund schweren Tier halten, wenn ich nicht in der richtigen Verfassung bin. Wenn ich ihr also nur schnell hinterhergehen und bestätigen könnte, dass das alles in meinem Kopf gewesen ist, wäre alles in Ordnung ...

»Denny.« Peyton unterbricht meine Gedanken, während Colt mich an der Schulter packt, um mir zu signalisieren, dass es Zeit zum Reiten ist.

»Tut mir leid, ich muss los. Wir sehen uns später.« Ich ziehe mich zurück, schenke ihr ein Lächeln und wende mich dann Colt zu. Ich verdränge die Erscheinung, die ich gesehen habe, in eine entfernte Ecke meines Kopfes.

Colt schlägt mit der Hand auf den abgenutzten Sattel und wirbelt eine Wolke aus schimmerndem Staub auf. »Sattel auf und mach dich bereit.«

Showtime.

Ich überprüfe seine Arbeit, ziehe den Gurt fest und atme tief durch, bevor ich über das oberste Geländer der Chute klettere. Unter mir sitzt ein sechshundert Kilo schweres Tier, das laut schnaubt und darauf brennt, die Show endlich beginnen zu lassen.

Die zerfetzte, geflochtene Bronc-Zügelschlaufe gleitet durch meine schwierige Hand, und ich lasse mich in den Sattel fallen. Ich blende die Cowboys aus, die mir auf den Rücken klopfen und Tipps geben, die ich schon millionenfach gehört habe. *Hochhalten. Zurücklehnen. Brust raus. Kinn runter.*

Acht Sekunden erscheinen den meisten nicht besonders lang. Außerhalb des Rodeos kann ich mich nicht daran erinnern, wann ich das letzte Mal bewusst darauf geachtet habe, wie lang eine Sekunde ist. Aber wenn es deine letzten acht Sekunden sein könnten, erscheinen sie einem wie ein verdammtes Leben. Doch trotz der realen Gefahr schwerer Verletzungen kann ich mir nicht vorstellen, diesen Sport jemals aufzugeben. Das Leben ist kurz, und der Adrenalinkick beim Sattelbronco ist besser als fast alles, was ich je erlebt habe.

Ich rutsche im Sattel hin und her, passe meine Sitzposition an und verankere meine Stiefel tief in den Steigbügeln. Ich passe die Bronc-Zügel in meiner Hand genau dreimal an, im Rhythmus von drei tiefen Atemzügen – so wie es mir mein Grandpa beigebracht hat.

Hochhalten, Kinn runter, Beine ausstrecken.

Ich lecke mir die schweiß- und staubbedeckten Lippen und strecke meinen freien Arm aus. Stark und ruhig, auch wenn das nicht so bleiben wird, sobald dieses Pferd versucht, mich abzuwerfen. Und bevor ich Zeit habe, zu viel darüber nachzudenken, nicke ich.

Das Startgatter schwingt mit einem markerschütternden Knarren auf. Das Einzige, was ich jetzt habe, ist mein Muskelge-

dächtnis. Meine Fersen halten sich an den breiten Schultern des Pferdes fest, die Vorderhufe stampfen auf den Boden. Wir sind in Fahrt – fest in meinem Sattel verankert, sporne ich das Pferd an, hebe mich und reite mit unerschütterlicher Geschicklichkeit auf der Welle. Wir schwenken nach links, und mein Blick fällt auf eine Erscheinung zwischen den Ohren des Pferdes.

Das Mädchen, das einmal mein Ein und Alles war.

Es scheint nicht gerechtfertigt, sie als diejenige zu bezeichnen, die mir entkommen ist. Denn das würde bedeuten, dass sie mir durch die Finger geglitten ist; in Wahrheit habe ich sie fallen lassen und wir sind beide zerbrochen.

Das Tier bäumt sich auf und ich spanne meine Körpermitte an, mein Blick bleibt unverwandt. Als sich unsere Augen treffen, vergesse ich alles um mich herum. Ich vergesse, wo ich bin, was ich eigentlich tun sollte. Dann bewege ich mich in die falsche Richtung und ...



BLAIR

Mir kommt die Galle hoch, als Denver in die Chute steigt. Es spielt keine Rolle, dass ich hier aufgewachsen bin, dass ich schon hunderte Male Rodeos gesehen oder früher auf seiner Chute gesessen habe, wenn er geritten ist. Der Stress, jemanden zu beobachten, der sich freiwillig in Gefahr begibt, belastet mein Herz ein wenig, aber ich kann nicht leugnen, dass diese Angst gerade sprunghaft ansteigt. Sie dringt in jeden Muskel, jedes Band, jede Faser meines Wesens ein. Es ist etwas anderes, ihm zuzusehen.

Ich lecke mir die Lippen und warte mit angehaltenem Atem auf das Nicken. Auf die Freigabe des widerspenstigen Pferdes. Das Startgatter wird aufgestoßen und Denver hebt die Füße, stumpfe Sporen schlagen über die Schultern und markieren seinen qualifizierten Ritt. Dafür muss er die Startbox in dieser Position verlassen und sie beibehalten, bis die Vorderhufe zum ersten Mal den Boden berühren. Sobald er seine Route festgelegt hat, geht es in den acht Sekunden ebenso sehr um Showtalent wie darum, im Sattel zu bleiben. Und *verdammte*, Denver Wells war schon immer großartig darin, eine Show abzuziehen.

Eine Sekunde. Seine Haltung ist perfekt – die Fersen fest hochgehalten, die Arme unbeweglich, der Hintern kaum vom Sattel gehoben. So viel besser, als ich ihn als Kind reiten gesehen habe.

Zwei Sekunden. Seine Fersen gleiten mit perfektem Timing an

der Seite des Pferdes entlang, bevor sie wieder zu den Schultern zurückschnellen.

Drei Sekunden. Das Pferd dreht sich in meine Richtung. Die ruhigere Ecke der Arena, in der ich mich strategisch versteckt habe, um den Leuten aus der Umgebung aus dem Weg zu gehen. Um ihm aus dem Weg zu gehen.

Vier Sekunden. Ich schwöre, dass sich unsere Blicke treffen, obwohl ich weiß, dass er sich auf nichts anderes konzentrieren kann, als darauf, auf dem buckelnden Tier zu bleiben. Sag das mal einer meinem Herz, das einen Schlag aussetzt.

Fünf Sekunden. Das Pferd schert mitten in der Luft nach rechts aus und wirft Denver mit dieser unerwarteten, ruckartigen Bewegung fast aus dem Sattel. Plötzlich kämpft er darum, sich auf ihm zu halten, krallt sich an den Zügeln fest und versucht mit seinem freien Arm, das Gleichgewicht zu halten. Sein sandfarbener Cowboyhut fliegt in die entgegengesetzte Richtung, schwebt durch die Luft und landet dann auf dem Boden.

Sechs Sekunden. Eine weitere sporadische Drehung, direkt auf den Zaun zu. Denver wird von der Seite des Pferdes geschleudert, sein Rücken und seine Schultern knallen gegen das Metallgeländer, sein Kopf prallt gegen ein Sponsorschild von Al's Hardware. Er schlägt mit einer Staubwolke auf dem Boden auf, und es herrscht beklemmende Stille in der Menge.

Mein Magen zieht sich zusammen, mein Atem stockt. Stille zieht sich über die Arena – sowohl die Uhr als auch das Zeitgefühl scheinen stillzustehen, während alle darauf warten, dass er wieder aufsteht. Sekunden vergehen, die Hilfsreiter bringen das Pferd sicher in die Tiergasse, und Denver liegt immer noch regungslos da.

Ich schlüpfte zwischen das Geländer hindurch, renne über den dicken Sand der Arena und kämpfe mich trotz der brennenden Muskeln in meinen Beinen zu ihm vor. Ich werfe mich auf den sonnengewärmten Boden und greife mit meiner rechten Hand nach dem Ausweis um meinen Hals.

»Ich bin die medizinische Hilfe. Hört auf, ihn anzufassen«, fahre ich die Cowboys an, die versuchen, ihn aus der Bewusst-

losigkeit zu holen. »Ihr wollt euch nützlich machen? Dann holt Halskrause und Rettungsbrett.«

Zwei Dinge, die ich selbst geholt hätte, wenn ich zum Zeitpunkt des Unfalls klar gedacht hätte. Wenn ich nicht so überrascht gewesen wäre von etwas so Belanglosem wie meinem Ex aus der Highschool, der in meine Richtung geschaut hat. Ich bin eigentlich eine ausgebildete medizinische Fachkraft und keine dumme, hormongesteuerte Teenagerin. Deshalb war es in meinem alten Job *gegen* die Vorschriften, Familienangehörige oder Freunde medizinisch zu versorgen. Nur bin ich jetzt Krankenpflegerin in meiner kleinen Heimatstadt, und eine solche Vorschrift würde bedeuten, dass ich so gut wie niemandem helfen könnte.

»Denver.« Sein Name kommt als Flüstern aus meinem trockenen Mund. Dann ein zweites Mal als Flehen. »Denver. Denny.«

Seine langen, dunklen Wimpern flattern langsam über seine Wange, sein Adamsapfel hüpfte, als er schwer schluckte. »Bear?«, flüstert er.

»Hey. Nicht bewegen, okay?« Ich lege meine Hand auf seinen gebräunten Unterarm, um ihn ruhig zu halten, und sehe aus dem Augenwinkel einen Cowboy auf uns zulaufen, der die von mir angeforderte Ausrüstung mitbringt. »Wie fühlst du dich?«

»Mir ging es noch nie besser«, sagt er mit einem gequälten Lächeln, während ich ihm vorsichtig den Kragen um den Hals lege.

»Ja, sicher.« Ich starre ihn an und sage mir, dass ich nur auf eine abnormale Pupillenerweiterung achte. Doch dann versinke ich in seinen tiefen Augen – und kämpfe darum, mich aus ihrem Bann zu befreien, der mich schon immer gefangen gehalten hat. Ein Braun, das so viele übersehen, weil sie es für unscheinbar halten. Nur dass seine Augen mit Bernstein und Gold gesprenkelt sind, ein Farbspiel, das man nur sieht, wenn man nah genug ist, um ihn zu küssen. »Okay, bringen wir dich in den Krankenwagen und fahren dich nach Sheridan.«

Ich gebe den Cowboys ein Zeichen, das Rettungsbrett zu holen, und gemeinsam legen wir ihn darauf. Er ist kein schlaksiger, dünner

Teenager mehr, und es braucht vier von ihnen, um ihn aus der Arena zu tragen. Denver, der immer der Mittelpunkt jeder Party ist, reckt der Menge triumphierend die Faust entgegen, was sie in Raserei versetzt. Laute Jubelrufe ertönen, und der Ansager übermittelt über Lautsprecher seine besten Wünsche für den Cowboy aus der Heimatstadt. Ein Lächeln erhellt Denvers Gesicht, obwohl seine glasigen Augen verraten, wie schlimm seine Schmerzen sein müssen.

Als wir die Rodeo-Ambulanz erreichen, lacht er schon wieder mit den Jungs, Al von Al's Hardware Rache schwörend. Sie laden ihn ein, während ich mich bei dem anderen medizinischen Freiwilligen melde. Dann setze ich mich auf die kleine Sitzbank neben Denver und kämpfe gegen den Drang an, ihm wieder in die Augen zu sehen.

Es ist ein in die Jahre gekommener Krankenwagen – deutlich älter als ich und ohne die meisten modernen medizinischen Geräte. Aber zumindest bietet er eine sichere Möglichkeit, die vielen Rodeo-Verletzten in das nächste Krankenhaus, eine Stunde entfernt von hier, zu transportieren. Die schweren Hintertüren schließen mit einem dumpfen Schlag, und weniger als eine Minute später fahren wir vom Parkplatz.

Als ich mich für die medizinische Versorgung beim lokalen Rodeo gemeldet habe, hatte ich nicht damit gerechnet, mit meinem Ex allein zu sein. Gott sei Dank gibt es Papierkram, der mich beschäftigt hält. Und eine holprige Straße, die mich dazu zwingt, mir Zeit zu lassen. Also bemühe ich mich, meine Schrift lesbar zu halten, während das klapperige Fahrzeug den Highway entlangrast, weg von Wells Canyon. Ohne etwas, das meine Hände und meinen Geist beschäftigt hält, könnte ich eine dumme Entscheidung treffen, wie zum Beispiel zu versuchen, mit dem Mann zu sprechen, der vor mir liegt.

Er sieht älter aus, aber es sind auch so viele Jahre vergangen, dass das nur verständlich ist. *Wann habe ich ihn das letzte Mal gesehen?* Ein flüchtiger Blick im Café, als ich vor ein paar Jahren zu Weihnachten zu Hause war, glaube ich. Er hat mich nicht gesehen.

Wann hat er mich das letzte Mal gesehen? Wie viel älter sehe ich für ihn aus?

Lange Zeit sind die einzigen Geräusche das Klappern der Ausrüstung und unser Fahrer Johnny, der zu einer Kassette von *Creedence Clearwater Revival* mitsingt. Die Art, wie seine Stimme bei *Fortunate Son* bricht, ist wirklich unglücklich, aber ich bin dankbar für die Ablenkung.

Denvers Blick bohrt sich in meinen Schädel, lange bevor er spricht. »Du bist also wieder in der Stadt.«

»Scheint so.«

»Seit wann?«

Ich zucke mit einer Schulter. »Paar Wochen.«

»Wie lange bleibst du?«

Ich seufze. »Keine Ahnung.«

Ich wollte gar nicht zurück in meine Heimatstadt ziehen. Tatsächlich habe ich Wells Canyon in den letzten zehn Jahren so gut es ging gemieden. Aber jetzt bedeutet der Gedanke daran, wegzuziehen, dass ich darüber nachdenken muss, wie weit der Alzheimer meiner Mutter fortgeschritten ist, und ob dies bedeutet, mein Vater und ich sie nicht mehr allein versorgen können. Es heißt auch, dass ich darüber nachdenken muss, sie in eine Langzeitpflegeeinrichtung oder ein Hospiz zu bringen. So wenig ich auch hier sein möchte, ich kann den Gedanken an das Ende meines Aufenthalts nicht ertragen.

»Bist du in der Lage, in mehr als zwei Wörtern in einem Satz zu antworten?«

Ich schaue auf und sehe, wie er mich angrinst. Der Stift klopft gegen mein Klemmbrett, und ich überlege, ihm zu offenbaren, dass ich ihm *viel* mehr als zwei Worte sagen könnte. In meinem Kopf schwirren so viele ungeordnete Gedanken herum, dass ich nicht weiß, wo ich anfangen soll.

»Anscheinend nicht.« Ich zähle die Wörter an meinen Fingern ab und schüttle den Kopf, während ich mich wieder dem Unfallbericht auf meinem Schoß zuwende. Das Ausfüllen der Unterlagen erinnert mich nur daran, dass ich früher jedes Detail über diesen

Jungen wusste. Jetzt beschränkt sich mein Wissen auf seinen vollständigen Namen, sein Geburtsdatum und seine Blutgruppe.

»Ist deine Freundin deine Notfallkontaktperson?«

»Du *kannst* also doch mehr als zwei Worte sagen. Ich habe keine Freundin.«

»Weiß die Blondine, mit der du hinter der Chute warst, das?«

»Blair Hart, hast du mich *ausspioniert*?« Er zeigt mir ein schiefes Grinsen, inklusive seiner berühmten Grübchen. Grübchen, die mir vor so vielen Jahren das Herz gestohlen haben. Ein Lächeln, das mich nicht wieder um den Finger wickelt. »Nee, ich habe die Sache nach meinem Ritt heute beendet.«

»Du ... hast Schluss gemacht? *Nach* deinem Ritt?« Ich blinzele ihn an und suche nach Anzeichen dafür, dass er eine Gehirnblutung hat. »Du musst dich auf jeden Fall im Krankenhaus einem CT-Scan unterziehen, denn ich habe dich seit deinem Sturz nicht aus den Augen gelassen. Wann hast du bis dahin Zeit gehabt, Schluss zu machen? Ich glaube, du bist verwirrt.«

»Ich bin nicht verwirrt, und wir haben uns nicht getrennt, weil wir gar nicht zusammen waren. Colt hat mir meinen Geldbeutel und mein Handy gegeben, bevor du mich in diesem klapprigen Metallteil weggebracht hast.« Er hält das Handy und den Geldbeutel hoch und versucht, die Schmerzen zu verbergen, die er offensichtlich in seiner Schulter hat. »Ich habe ihr geschrieben, während du damit beschäftigt warst, mich zu ignorieren. Übrigens, deine Umgangsformen mit Patienten im Krankbett sind *furchtbar*.«

Manche Dinge, wie das kokette Necken, scheinen sich nie zu ändern. Andere Dinge, wie diese Fuckboy-Einstellung, sind für mich schmerzlich neu. Natürlich habe ich seit meinem Wegzug Bruchstücke über sein Liebesleben gehört. Es ist eine kleine Stadt – immer, wenn ich zu Besuch nach Hause komme, will mir jemand erzählen, was mein Ex so treibt. Als ob mich das interessieren würde. Es ist fast vierzehn Jahre her, um Himmels willen.

»Wow, ihr per SMS einen Korb zu geben, ist echt mies.«

Er kräuselt die Nase und schüttelt den Kopf, so weit es ihm seine

Halskrause erlaubt, als würde er meine Worte abwägen. »Verzweifelte Zeiten erfordern verzweifelte Maßnahmen.«

»Oder du hast eine Gehirnerschütterung und triffst schlechte Entscheidungen.«

»Ich habe noch nie in meinem Leben so klar gedacht, Hart.« Er zwinkert mir zu.

Mein Gott, jetzt benimmt er sich wie ein totaler Idiot.

»Also, ist deine *Ex*-Freundin nun deine Notfallkontaktperson?«

»Nein, das ist Red. Normalerweise begleitet er mich zu den Rodeos, aber momentan ist er etwas beschäftigt.«

»Wenigstens einer von euch ist erwachsen geworden«, murmele ich leise vor mich hin und hole mein Handy heraus, um meiner besten Freundin Cassidy eine SMS zu schreiben. Ich habe Reds Handynummer nicht, aber da sie eine gemeinsame neugeborene Tochter haben, sind sie sowieso fast immer zusammen.

»Überbewertet ... erwachsen werden, meine ich. Ich freue mich für ihn und Cass – versteh mich nicht falsch. Hazel ist bezaubernd, und Red ist so glücklich wie nie zuvor. Aber ich will das nicht.«

Unwillkürlich entweicht mir ein Schnauben, und ich versuche mein Bestes, es als Schniefen zu tarnen, indem ich mit den Fingernöcheln über meine Nasenspitze fahre. Mein Handy vibriert, und ich werfe einen Blick auf den hell leuchtenden Bildschirm. »Nun, Red ist mit dem Baby beschäftigt, aber er sagt, Austin wird dich abholen, wenn du aus dem Krankenhaus entlassen wirst.«

»Du meinst, ich muss nicht den ganzen Weg zurück nach Wells Canyon auf dieser verdammten unbequemen Trage fahren?«

»Zum Glück nicht.« Ich trommle mit den Fingernägeln auf das Klemmbrett und schaue zum vierzigsten Mal auf meine Uhr. Ich könnte schwören, diese Fahrt dauert deutlich länger als sonst.

»Du kannst mit uns nach Hause fahren, wenn du nicht mit *Mr Creedence Clearwater Revival* festsitzen willst.« Er deutet mit dem Daumen in Richtung Johnny, der gerade ein Schlagzeugsolo auf dem Lenkrad spielt. Nein, ich möchte nicht noch eine ganze Stunde lang seinem Gesang zuhören, aber das ist mir immer noch lieber als eine weitere Stunde mit Denver Wells. »Außerdem

würdest du mich vor einer Standpauke bewahren. Austin wird mich dafür häuten wollen.«

»Die Standpauke hast du dir redlich verdient.«

Er stöhnt. »Ich vermisse es, wie du früher mit den Wimpern geklimpert hast, um mir aus der Patsche zu helfen.«

Reflexartig zuckt mein Mundwinkel nach oben. *Gott*, das habe ich früher ständig gemacht. Als Teenagerin, die auf der Ranch herumgehangen ist, haben mich Großvater Wells und Bennett beide wie die Tochter behandelt, die keiner von ihnen gehabt hat. Das hat bedeutet, sie hätten mich mit einem Mord davonkommen lassen. Und weil Denver immer bei mir gewesen ist, ist auch über seine Taten hinweggesehen worden.

»Ich kann sowieso nicht. Ich muss sofort zurück«, sage ich.

Ich habe Dad versprochen, zum Abendessen zu Hause zu sein, weil Moms Zustand sich abends immer verschlechtert. Früh einsetzendes Alzheimer mit knapp neunundfünfzig Jahren. Schon lange bevor mein Vater darauf bestanden hat, dass sie einen Arzt aufsucht, ist etwas nicht in Ordnung gewesen, und ich habe mir täglich Vorwürfe gemacht, dass ich nicht oft genug da gewesen bin, um die Anzeichen zu bemerken. Nicht, dass das bei einer unheilbaren Krankheit geholfen hätte. Aber ich hätte früher da sein können, um zu helfen. Um mehr Zeit mit ihr zu verbringen. An Tagen, an denen ich mich einfach nur in meiner Depression suhlen möchte, wünsche ich mir, ich hätte die Stadt nie verlassen.

Ein Räuspern holt mich aus meiner Benommenheit. Denver zieht eine Augenbraue hoch und sieht mich fest an. »Ich *fragte*, warum die Eile? Das Rodeo ist längst vorbei, wenn du zurückkommst.«

Ich starre ihn an und verenge meine Augen. »Ich ... äh, muss hier sein, falls sich betrunkene Cowboys beim Barn Dance verletzen.«

Er scheint diese Antwort zu akzeptieren und knabbert kurz nachdenklich an seinen Lippen. Der Krankenwagen wird an einer roten Ampel langsamer und hält schließlich an. *Endlich* sind wir in Sheridan angekommen.

Als wir über eine Bremsschwelle rumpeln und auf den Notfallparkplatz des Krankenhauses abbiegen, räuspert sich Denver. »Bist du nicht neugierig, warum ich mit ihr Schluss gemacht habe?«

»Nicht im Geringsten«, lüge ich.

»Ja? Ich schätze, du weißt wahrscheinlich sowieso, warum.«

Weil er ein Fuckboy ist, der nach seiner nächsten Eroberung sucht, vermute ich. Von einer Welle der Klaustrophobie erfasst, greife ich verzweifelt nach den Türgriffen, will nur noch raus aus dieser persönlichen Hölle auf Rädern. Ich habe erwartet, dass der Umzug zurück in meine Heimat – in mein *Kinderzimmer* – ein Kampf voller, gemischter Gefühle wird. Aber mit ihm habe ich nicht gerechnet. Habe es nicht kommen sehen, dass sein selbstgefälliges Lächeln mir das Blut in meine Brust und in die Wangen schießen lassen würde. Ich habe nicht mit *Denver Wells* gerechnet.



DENVER

Ich rutsche auf den Beifahrersitz von Austin, weiche seinem Blick aus und greife mit einem Zusammenzucken nach dem Sicherheitsgurt. Eine Gehirnerschütterung und ein gebrochenes Schlüsselbein. Es hätte ehrlich gesagt viel schlimmer kommen können. Vielleicht sollte Aus sich darauf konzentrieren, dass ich nicht gestorben bin, bevor er mit seiner Standpauke beginnt.

»Ich will das nicht hören«, stöhne ich, lehne meinen Kopf gegen die kühle Fensterscheibe und schließe die Augen.

In Blairs Gegenwart habe ich mich ziemlich gut unter Kontrolle gehabt, noch immer voller Adrenalin und wahrscheinlich auch ein bisschen geschockt – sowohl von dem Sturz als auch davon, sie gesehen zu haben. Zugegeben, ich konnte nicht aufhören zu lächeln, weil sie endlich nach Hause gekommen ist, wie ich es mir doch seit Jahren gewünscht habe. Nicht, dass sie bemerkt hätte, wie glücklich ich war, sie wiederzusehen, denn sie hat es aktiv vermieden, mit mir zu interagieren.

Und in dem Moment, als ich sie wegfahren gesehen habe, ist alles zusammengebrochen.

»Alles in Ordnung?«, fragt Austin, als der Truck rückwärts aus der Parklücke fährt.

Die Schmerzmittel für mein Schlüsselbein lindern das Gefühl, als würde mir jemand mit einem Eispickel das Gehirn aufspalten, nicht im Geringsten – ein pochender Schmerz um meinen Kopf macht es mir schwer, mich zu konzentrieren. Selbst am späten

Nachmittag sind der bewölkte Himmel zu hell und der Motor des Trucks zu laut. Außerdem droht die sorgfältig errichtete Mauer um mein Herz bereits einzustürzen, und zwar wegen der Frau, die der Grund für ihren Bau war.

Aber abgesehen davon *ist alles in Ordnung*.

»Ja. Du solltest den anderen Typen sehen.« Ohne meine Augen zu öffnen, hebe ich meinen gesunden Arm, um mit dem Finger eine Pistole zu formen und in seine Richtung zu schießen.

Ich höre, wie er sich mit der Hand über den Bart fährt. »Du bist ein Idiot.«

»Du hast mich lieb.« Diesmal öffne ich ein Auge, gerade so weit, dass ich ihn ansehen und ihm einen liebevollen Klaps auf den Oberarm geben kann.

»Weißt du, was ich noch lieber habe? Nicht meinen halben Tag damit zu verschwenden, dich aus dem Krankenhaus zu holen.«

»Danke, großer Bruder. Ich habe dich auch lieb.« Ich lasse mich auf dem Sitz zurückfallen und neige meinen Kopf, damit der Truck die Sonne verdeckt. »Es ist wie in alten Zeiten, als du und Blair mich gerettet habt. Ich wusste nicht einmal, dass sie zurück in der Stadt ist, bis sie mich plötzlich direkt in der Arena versorgt hat.«

Sie ist mir wie ein verdammter Engel erschienen, umhüllt von Sonnenlicht, und hat mich mit großen Augen angestarrt, als ich zu mir gekommen bin. Natürlich habe ich sie schon vorher gesehen – deshalb bin ich überhaupt erst vom Pferd gefallen. Aber sie so nah bei mir zu haben, ihr Gesicht voller Sorge, als sie mit mir gesprochen hat, ist unvergleichlich gewesen. Sie hat ganz anders ausgesehen als früher: schicke Klamotten, die nicht zum Rodeo gepasst haben, ordentlich hochgestecktes Haar und mehr Make-up als bei ihrem Abschlussball. Ganz anders als das Mädchen aus der Kleinstadt, das ich gekannt habe. Trotzdem ist sie heute genauso umwerfend wie damals.

»Wusstest du das nicht? Sie war fast jeden Tag mit Cassidy auf der Ranch.«

Scheiß auf die Migräne. Ich öffne meine Augen und drehe mich

zu Austin um. *Wirklich?* Warum bin ich der Letzte, der davon erfährt?

»Hm. Die Neuigkeit ist wohl an mir vorbeigegangen.«

»Hätte dich das überhaupt interessiert?« Er zieht eine Augenbraue hoch.

Vielleicht? Ja? Ich blinzele auf den Boden. »Nee, du bist der Biosicherheitsexperte. Es ist mir scheißegal, wer auf die Ranch kommt oder geht.«

»Klar.« Er greift nach dem verbeulten Reisebecher im Getränkehalter und nimmt einen langen Schluck. »Bist du endlich fertig mit dem Rodeo?«

Ah, Zeit für die Predigt.

Ich verziehe das Gesicht. »Ich habe eine Gehirnerschütterung und ein gebrochenes Schlüsselbein. In einer Woche bin ich wieder dabei ... *höchstens* zwei.«

»Bis du dich wieder verletzt. Und wir *wieder* einen Cowboy weniger haben. Zum Glück ist das heute passiert und nicht in ein paar Wochen, wenn wir wieder richtig viel zu tun haben. Dann hättest du einen Tagearbeiter aus eigener Tasche bezahlen müssen, damit der dich ersetzen kann.«

»Gib mir eine ordentliche Dosis Ibuprofen und Whiskey, dann bin ich praktisch unbesiegbar. Wenn überhaupt, macht mich das sogar stärker. Ich kann ohne Probleme arbeiten.«

Er schnaubt. »Denver, hör auf, dich wie ein Idiot zu benehmen. Du gehst nach Hause und schläfst dich aus, wie es dir der Arzt gesagt hat.«



Seit dem Rodeo ist eine ganze Woche vergangen, und entweder hat Blair es geschafft, mir auf der Ranch komplett aus dem Weg zu gehen, oder Austin hat übertrieben, als er erwähnt hat, wie oft sie

hierherkommt. Zugegeben, in den ersten beiden Tagen nach dem Sturz bin ich hauptsächlich im Bett geblieben. Dann bin ich entgegen des Urteils der Glucke-Mütter – auch bekannt als Beryl, Kate und Cecily – wieder zur Arbeit gegangen. Es ist also möglich, dass sie hier gewesen ist und ich sie verpasst habe.

Ich werde niemanden fragen und so tun, als würde es mich *interessieren*, ob sie hier gewesen ist. Ich darf mich nicht darum kümmern, dass sie zurück ist, obwohl mein angeschlagener Kopf mich aufgefordert hat, die Chance im Krankenwagen zu nutzen. Meine ganze Welt ist zusammengebrochen, als sie vor fast vierzehn Jahren gegangen ist. Der Gedanke, sie zu haben und sie dann wieder zu verlieren, macht mir verdammt große Angst.

Habe ich mich aus einer Laune heraus von Peyton getrennt, weil Blair zurück in der Stadt ist? *Sicher*. Habe ich klar gedacht? *Nein*. Aber unsere lockere Beziehung hat sich sowieso dem Ende genähert. Ich gehe nie länger als ein oder zwei Monate mit einer Frau aus – viel länger und sie wollen sich binden, dann wird es schwieriger für mich, Schluss zu machen, ohne wie ein totaler Mistkerl dazustehen. Per SMS war das zugegebenermaßen nicht meine beste Entscheidung. Vor allem, weil sie jetzt sauer und kurz davor ist, mich wie Carrie Underwood fertigzumachen.

»Ich brauche dringend ein Bier.« Colt klatscht in die Hände, während wir über den Parkplatz der örtlichen Kneipe, dem Horseshoe, schlendern.

»Ja, verdammt.« Mit meinem guten Arm greife ich nach dem Metalltürgriff – natürlich hat er die Form eines Hufeisens – und reiße die Tür auf. Als ich um die Ecke biege, stoße ich mit etwas zusammen ... oder besser gesagt, mit *jemandem*. »Scheiße, meine Schuld.«

Instinktiv greife ich nach dem Arm der Person, mit der ich zusammengestoßen bin. Und dann trifft es mich wie ein voll beladener Güterzug.

»Scheiße, Blair. Tut mir leid.« Ich lasse ihren Arm los, mache aber keine Anstalten, zurückzutreten, obwohl ich praktisch über ihr aufrage. Mit einer Größe von knapp unter eins achtzig steht sie

mir gegenüber. Nah genug, um mich zu küssen. Und verdammt, ich überlege tatsächlich, es zu wagen. »Wir müssen aufhören, uns so zu treffen.«

»Uns so zu treffen? Das ist doch nur –« Ihr Blick fällt auf meinen freien Arm und sie seufzt genervt. »Warum trägst du deine Armschlinge nicht?«

»Mir geht es wieder gut.« Ich zeige es ihr, indem ich meinen Arm um etwa neunzig Grad anhebe. Von meiner Verletzung geht eine sengende Hitze aus, aber ich beiße die Zähne zusammen und lächle, als ob ich keine Schmerzen hätte.

»Außerdem kann er mit einem Arm keine zwei Getränke gleichzeitig halten«, schimpft Colt und schiebt sich an uns vorbei.

Ich ziehe eine Augenbraue hoch. »Also, das klingt nach einer Herausforderung.«

»Denver.« Blair betont die zwei Silben meines Namens. Sie neigt ihren Kopf mit einem Schnauben und wirft mir einen Blick zu, der normalerweise einen spöttischen Chor von Rancharbeitern hervorrufen würde, die sich daraufhin schnell davonmachen, aus Angst, von ihrem Zorn erfasst zu werden.

Mit einem Lächeln sage ich ihren Namen zurück, in einem grauenhaften Versuch, diesen Valley-Girl-Akzent nachzuahmen. »Blair.«

Wenn ich schon gedacht habe, dass sie für das Rodeo zu adrett und gepflegt ausgesehen hat, dann überschreitet sie hier *wirklich* alle Grenzen. Ihr schwarzes Langarmshirt ist so hochgeschlossen, dass kaum Haut von ihrem Handgelenk oder Hals zu sehen ist, trotzdem so eng, dass es jede sanfte Kurve ihres schlanken, athletischen Körpers betont. Eine hoch taillierte beige Hose und *High Heels*. Blair Hart trägt keine High Heels – hat nie welche getragen. Nicht einmal zum Abschlussball. Sie passt nicht mehr in diese Stadt, und ich erinnere mich flüchtig an ihre Garderobe als Teenager: Jeans, verblichene T-Shirts und eine Sammlung von *Stetson*-Hüten, um die sie jeder Cowboy in der Stadt beneidet hat. Dann ist sie erwachsen geworden, weggezogen und hat sich verändert. Und obwohl seitdem ein Jahrzehnt vergangen ist, bin ich

immer noch genauso von ihr beeindruckt wie an dem Tag, an dem sie mich verlassen hat.

»Es ist erst eine Woche her. Du solltest eine Armschlinge tragen. Versuche zumindest, dein Schlüsselbein ruhig zu halten, wenn du dich hinsetzt – keine Getränke mit beiden Händen. Verstanden?«

»Ja, Ma'am.« Ich salutiere, in der Hoffnung, ihr ein Lächeln zu entlocken.

Nichts.

»Also, was machst du hier?«, frage ich.

Eine kleine Falte bildet sich zwischen ihren Augenbrauen und sie deutet auf die kleine schwarze Serviertasche, die um ihre Taille gebunden ist. »Wonach sieht es denn aus? Ich helfe Dave aus, weil er noch keinen Ersatz für Cass gefunden hat.«

Sie klingt langsam wie eine dieser Erwachsenen aus einem *Peanuts*-Comic, meine Augen verengen sich mit schwindelerregender Geschwindigkeit, als ich ihn sehe.

Einen *verdammten* Ring.

Sie trägt einen Ring. *Meine* Blair trägt einen verdammt großen Klunker an ihrer verdammten linken Hand. Er ist zu groß für ihre feinen Finger. Zu auffällig für ihre Persönlichkeit. Zu unpraktisch für eine Krankenpflegerin, die wahrscheinlich die meiste Zeit Latexhandschuhe trägt. Aber vielleicht spüre ich jeden schmerzenden Schlag meines Herzens deshalb so stark, weil sie mir mit siebzehn diesen Teil von sich versprochen hat.

Einen *verdammten* Ring.

Ich rümpfe die Nase, um das Stechen zu lindern, und versuche, ruhig zu atmen.

Ohne etwas zu ahnen, steckt sie ihre Hände in die Taschen ihrer schicken Hose und wendet sich ab, um wegzugehen. »Setz dich. Ich bringe dir gleich ein Bier.«

Ich sehe ihr nach und sage mir, dass ich das nicht tun sollte. Es war dumm zu glauben, dass sie nach einem Jahrzehnt außerhalb dieser Stadt kein Leben aufgebaut hat. Sie ist in jeder Hinsicht perfekt – natürlich hat sie in der Stadt einen reichen Mann

gefunden, der all ihre Träume wahr werden lässt. Einen Mann, der ich nie sein konnte.

»Komm, tanz mit mir.« Eine raue Stimme in meinem Ohr lässt mir die Nackenhaare zu Berge stehen. Spitze Fingernägel lassen meine Haut erschauern, bis Peyton mir den Hut vom Kopf nimmt und ihn sich selbst aufsetzt. Offensichtlich bedeutete ihr diese SMS überhaupt nichts.

»Ich kann meinen Arm nicht benutzen.« Mein Blick bleibt ganz auf Blairs Hintern gerichtet, als sie sich bückt, um einen Tisch abzuräumen.

Sie ist vergeben.

Nur weil es einen Torwart gibt, heißt das nicht, dass man kein Tor schießen kann.

Nein. *Sie ist nicht diese Art Frau.*

»Weißt du was? Scheiß drauf.« Ich wende mich Peyton zu und betrachte ihr knappes, glitzerndes Neckholder-Top. Sogar ihr Dekolleté glitzert. »Lass uns tanzen.«

Ich lasse mich von ihr auf die Tanzfläche führen und lege meinen gesunden Arm um ihre Taille, während Randy Travis aus den Lautsprechern schallt. Ich hätte wahrscheinlich die Armschlinge tragen sollen, denn am Ende dieses halbherzigen Two-Steps pocht mein gesamter Oberkörper.

Peyton wird plötzlich etwa fünf Zentimeter größer, weil sie sich auf die Zehenspitzen stellt, vermutlich, um mich zu küssen. Aber so sehr ich auch mit ihr tanzen möchte, ich habe kein Interesse daran, sie heute Abend mit nach Hause zu nehmen, egal was der Cowboyhut auf ihrem Kopf andeutet. Also mache ich einen großen Schritt zurück und lasse ihre Taille los.

»Ich brauche einen Drink«, sage ich über die laute Musik hinweg und nicke mit dem Kopf in Richtung der Rückwand, wo alle Rancharbeiter an einem großen Holztisch sitzen und trinken. Nachdem wir so viele Jahre jeden Freitagabend hier verbracht haben, ist er zu unserem Stamplatz geworden. Eine Reservierung ist nicht erforderlich.

Zu meiner Bestürzung ist Peyton mir dicht auf den Fersen. Und

als ich mich hinsetze, lässt sie sich auf meinen Schoß fallen, was mir einen stechenden Schmerz von der Achselhöhle bis in die Fingerspitzen beschert. Nach ein paar Wochen lockerer Verabredungen und einer Trennungs-SMS sitze ich nun hier mit einer Frau, die sich wie eine Klette an mich klammert.

Ich könnte über den brennenden Schmerz in meinem Schlüsselbein oder meine Verärgerung über Peytons knochigen Hintern auf meinem Oberschenkel hinwegsehen, wenn beides auch nur einen Funken in Blairs Augen entfachen würde. Doch das volle Glas Bier klirrt vor mir auf den Tisch, schwappt über den Rand, und sie geht weiter. Ohne den Anflug von Eifersucht oder Fragen, ohne Blickkontakt voller Sehnsucht. Es stellt sich heraus, dass es keinerlei Auswirkungen auf sie hat, mich mit einer anderen Frau zu sehen. Unterdessen bringt mich der Ring an ihrem Finger – auch ohne etwas über den Mann zu wissen – dazu, mich still bei meiner Leber zu entschuldigen, weil ich mich gleich so lange betrinken werde, bis ich vergesse.

»Hart.« Ich erhasche einen flüchtigen Moment ihrer Aufmerksamkeit. »Bring uns ein Tablett mit Schnäpsen. Whiskey.«